

# **Archaisches Leben vor dem Sündenfall**

## **Ernst Jüngers afrikanische Reisen**

---

*Thorsten Carstensen*

### **Abstract**

*Beginning in the mid-1960s, the aging writer Ernst Jünger embarked on several ambitious intercontinental journeys that led him to various parts of Africa. In the travel journals composed during these trips, his interpretation of modernity as the transformation of the world into a ›workshop landscape‹ is accompanied by nostalgic longing for an archaic life before the Fall. Jünger adopts the pose of a mourning aestheticist: while his orientalizing gaze elevates the everyday life of people in places such as Liberia, Tunisia, and Angola in a manner that seems to suggest serene eternity, the actual effect of his portrayal is to project unstoppable ›disenchantment‹ onto the African continent.*

**Title:** Archaic Projections: Ernst Jünger's African Travels

**Keywords:** Ernst Jünger; travel literature; German literature; modernism; colonialism; Africa

### **1. Überreste des »Goldenen Zeitalters«: Ernst Jünger in Liberia**

In Ernst Jüngers Tagebuch findet sich Ende November 1976 eine Aufzeichnung, die die Wahrnehmungsstrategie dieses Autors geradezu exemplarisch vorführt. Jünger berichtet über einen Nachmittag am Strand von Cape Mount, im Nordwesten Liberias, wo er in diesem Spätherbst mehrere Tage verbringt. Nach dem gewohnheitsmäßigen Bad im Meer wird der Schriftsteller Zeuge einer Szene gemeinschaftlichen Tätigseins, deren Einfachheit ihn an eine »Steinzeitritzung« (Jünger 1982b: 283) erinnert. Drei einheimische Männer haben offenbar vor der Küste geangelt, am Strand ziehen sie nun den zumeist kleinen Fischen die Haut ab. Einem der Fischer, einem alten Mann, wird dabei von drei Kindern assistiert, bei denen es sich vermutlich um seine Enkel handelt. In diesem Bild der gemeinschaftlichen Reinigung der Fische kommt die *lange Dauer* lokaler Bräuche zum Ausdruck, wie sie Jünger in seinen Reisejournalen beharrlich dokumentiert. Modernekritik und Sehnsucht nach Urbildern, Verklärung des einfachen Lebens und Romantisierung

des Fremd-Exotischen – all dies ergänzt sich hier auf eine für Jünger sehr typische Art und Weise:

Warum erfreute, beruhigte, befriedigte der Vorgang mich? Es war etwas Heiteres und Unbesorgtes an ihm, die einfache, ungebrochene Lebenskraft. So war es hier seit unvordenklichen Zeiten, und so könnte es immer sein. Das Bild war vollkommen – was sollte daran »unterentwickelt« sein? Der Europäer richtet hier nicht mehr aus als stückweis die Wiederholung des Sündenfalls. Er dehnt die Naturzerstörung, die ihm im Eigenen geglückt ist, auf den Planeten aus. (Ebd.: 284)

Wie so häufig in Jüngers Reisenotizen sind auch in diesen Zeilen die plakative Kritik an der Verwestlichung der Welt einerseits und die mythisierende Nostalgie für ein archaisches, heiteres Leben vor dem Sündenfall andererseits miteinander verzahnt. Neben der Jagd und der »Ernte vom Wildwuchs« verweist für Jünger nämlich insbesondere der Fischfang auf die Nutzung des Überflusses im »Goldenem Zeitalter« (Jünger 1981b: 491) – eines Überflusses, »wie er nie wieder erreicht wurde« (ebd.: 493), wie es im Essay *An der Zeitmauer* (1959) heißt. Am Cape Mount ragt dieses Zeitalter, das Jünger auch mit der Steinzeit in Verbindung bringt, noch in die Gegenwart hinein. Demnach pflegen die liberischen Fischer noch jenes unverstellte Verhältnis zu den elementaren Naturkräften, das der Westen in Folge einer auf die Spitze getriebenen kulturellen Verfeinerung allenfalls sentimentalisch nachstellen kann – einer Verfeinerung übrigens, die der mehrfach verwundete Soldat bereits im Kontext seiner Kriegserfahrung verurteilt hatte.

Das biblisch konnotierte Bild der im Kollektiv arbeitenden Männer und ihrer Enkel wird kontrastiert mit einer zwar nicht näher definierten, jedoch eindeutig als europäisch markierten ›Naturzerstörung‹. Es ist diese im Tagebuch festgehaltene Schlüsselszene, die auch in einer TV-Dokumentation für das ZDF eine prominente Rolle spielt. »Man sucht eben noch von der Technik unberührte Verhältnisse« (Rüdel 1977), erklärt Jünger im Gespräch mit dem Fernsehjournalisten Walter Rüdel, der ihn in das geliebte liberische Fischerdorf begleitet hat, um dann aus dem Bild der Fischer – dem Moment, in dem die Einbettung des Menschen in die Natur ein letztes Mal ›vollkommen‹ erscheint – eine Diagnose des Verfalls herzuleiten: »Die Technik hat ja alles verdorben, einschließlich des Krieges. Das dachte ich mir gestern, als ich so einige Einbäume hier anlanden sah.« (Ebd.) Umringt von aufgeregten Kindern erläutert Jünger den »vormosaischen[n]« Zustand dieser Lebenswelt, deren Bewohner noch »ungeschwächt« seien. Die Schädigung der Verhältnisse sei freilich nur eine Frage der Zeit: In Afrika werde der westliche »Sündenfall«, so auch Jüngers Botschaft in der Dokumentation, »stückweise nachgeholt« (ebd.).

Der afrikanische Kontinent ist für Ernst Jünger der letzte fallende Dominostein in einem Prozess, den seine nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Reisetagebücher in einer Mischung aus Trauer, Zeitdiagnose und Arbeit am Mythos protokollieren. Den Anfang machen dabei die ab 1955 publizierten Texte über Sar-

dinien: Jünger imaginiert die Mittelmeerinsel als vormodernes Paradies, deren Bewohner, beseelt von uralten Sitten und Gebräuchen, sich dem globalen Vormarsch jener »Werkstättenlandschaft« (Jünger 1981a: 222) widersetzen können, wie sie der grundlegende Essay *Der Arbeiter* (1932) heraufbeschworen hatte. Wenn Jünger sich zwischen 1954 und 1963 insgesamt neun Mal auf Sardinien einquartiert, so realisiert er damit einerseits das durchaus elitäre Prinzip des »Waldgangs«, welches er schon im gleichnamigen Essay von 1951 dargelegt hatte (vgl. Jünger 1980b).<sup>1</sup> Rituell strukturiert durch Meeres- und Sonnenbäder, Wanderungen, entomologische Erkundungsgänge, Siestas, lange Essen und weinselige Abende, sind diese Reisen tatsächlich als Ausdruck einer »stoische[n] Lebenskunst der Langsamkeit« (Weber 2011: 369) zu verstehen – und damit als Reaktion auf die allseits festzustellende Beschleunigung der modernen Lebenswelt. Jünger inszeniert den Austritt aus einer Geschichte, die nur noch den Gesetzen der instrumentellen Vernunft, der berechnenden Abstraktion folgt (vgl. Renner 1988: 284). Doch auch auf Sardinien verschwinden zunehmend die lokalen Bräuche; das Leben wird gleichförmiger, und abends sitzt man bald schon nicht mehr im Kerzenschein zusammen, sondern unter gleißenden Deckenstrahlern.

Während Jünger in den sardischen Tagebüchern »eine Verhaltenslehre des modernen Alternativ- und Individualtourismus« (Weber 2010: 269) entwickelt, wandelt er sich nach 1965 zum mondänen Weltreisenden, der sich »wohl oder übel den Formen des Massentourismus« unterwirft und dabei versucht, »die Vorteile zu nutzen und sich den Nachteilen zu entziehen« (Jünger 1982b: 85). Der alternde Schriftsteller unternimmt nun mehrfach groß angelegte Interkontinentalreisen, die ihn auf die Philippinen, ins damalige Ceylon und auch nach Afrika führen. Jünger reist nach Tunesien, Ägypten und Angola; allein viermal mietet er sich im marokkanischen Agadir ein (1969, 1974, 1975, 1977). Auf der Reise nach Liberia, die ihm das einschneidende Fischer-Erlebnis beschert, wird der ehemalige Frontsoldat im Dezember 1976 gar zum Ehrenhäuptling der Vai ernannt. Gerade seine afrikanischen Reisetagebücher haben Anteil an einem konservativen zivilisationskritischen Diskurs,<sup>2</sup> der auch ökologisches Gedankengut integriert – etwa das Plädoyer für einen schonenden Umgang mit knapper werdenden Ressourcen. Dabei erscheint Jünger tatsächlich als eine Art »Vorläufer der ökologischen Bewegung« (Kiesel 2007: 614), der auf die Gefahren einer verfehlten Modernisierung hinweist, freilich bei gleichzeitiger Exotisierung von Menschen, die angeblich heiterer und glücklicher sind, da man sie von der Technisierung der Welt bislang verschont hat. So begegnet man Jünger auch in den afrikanischen Notizen in der für ihn typischen Pose des trauernden Ästhetizisten: Unter seinem kolonialen Blick gerät die Welt zu einem

1 Zur Figur des Waldgängers vgl. Penke 2018 und Morat 2012: 164-169.

2 Vgl. hierzu Greiffenhagen 1971.

Gemälde, das eigentlich für die Ewigkeit geschaffen sein sollte und doch bereits die Anzeichen des drohenden Verlusts in sich trägt.

## 2. »Bildwelt der Bibel«: Alltag und Metahistorie auf Sardinien

Ernst Jüngers Reisetagebücher führen jene charakteristische Verknüpfung von metahistorischen Überlegungen mit einer Deutung der Modernisierung vor, wie sie für das Spätwerk dieses Autors insgesamt kennzeichnend ist (vgl. Renner 1995). Jünger entwickelt dabei seine eigene Vorstellung dessen, was heute unter dem Begriff der *Globalisierung* firmiert: Die expandierende Universalssprache der Technik zeigt sich ihm auf den Mittelmeerinseln ebenso wie in Angola oder im Nahen Osten. An die Stelle nationaler Identität ist in der planetarischen Perspektive des Spätwerks der Weltstaat des Arbeiters getreten (vgl. Pekar 2012). Als Komplementärtexte zu Jüngers großen essayistischen Betrachtungen nach 1945 betreiben die Reiseberichte mithin das, was Daniel Morat die »Entpolitisierung des Politischen« (Morat 2012) nennt: Jüngers Schriften sind durchaus als Kommentare zu den historischen Entwicklungen nach Ende des Zweiten Weltkrieges zu verstehen, doch aus der Bestandsaufnahme wird nun kein politisches Programm mehr abgeleitet. Stattdessen weichen die Texte auf metahistorische und metaphysische Spekulationen aus. Hatte Jünger im *Arbeiter*-Aufsatz einen neuen Menschentypus für das Zeitalter der technologischen Modernisierung entworfen, konstruieren die Reisejournale also Phantasien der langen Dauer.

Establiert wird diese Kombination von Selbstinszenierung, Zeitanalyse und Kulturanthropologie in dem Reisebericht *Am Sarazenenturm* (1955), der zusammen mit *San Pietro* und *Serpentera* (beide 1957) so etwas wie eine Sardinien-Trilogie bildet. Die sardischen Betrachtungen wollen der »Geschichte und Vorgeschichte« (Jünger 1982d: 225) der Insel nicht etwa durch eingehende Studien ihrer historischen Stätten auf die Spur kommen. Lohnende Erkenntnisse verspricht sich Jünger vielmehr davon, zum einen die Kulturlandschaft und zum anderen lokale Sitten und Bräuche auf grundlegende Muster hin zu untersuchen. Schon auf den ersten Seiten erklärt der Text *Am Sarazenenturm* die Insel zum Objekt eines kulturanthropologischen Blickes:

Auf ihren Bergen, an ihren Riffen und im besonnten, eidechsenhaften Frieden ihrer Täler muß noch in den Atomen, im Zeitlosen schlummern, was in der Folge der Zeiten sich zu Mustern gewoben hat. Es muß an Wind und Woge, aus den Gesichtern der Menschen, aus ihrer Sprache und ihren Melodien, aus der Art, in der sich der Rauch der Herdfeuer am Abend über ihrer Heimstatt kräuselt, ablesbar sein. (Ebd.)

Jüngers Interesse gilt den unveränderlichen Beziehungen des Menschen zu seiner Umgebung: Scheinbar wie von selbst steuern die Reisetexte auf Konstellationen zu, die es dem Autor erlauben, die Nähe von Vergangenheit und Gegenwart zu konstruieren. Thematisch sind sie damit jener ›Geohistorie‹ verwandt, die der französische Historiker Fernand Braudel im ersten Band seines 1949 veröffentlichten Großwerks *La Méditerranée et le Monde Méditerranéen à l'époque de Philippe II* entwickelt. Unter den sozialen Strukturen, so Braudel im Vorwort seiner Studie, liege eine Geschichte verborgen, welche kaum Veränderungen unterworfen ist, sich nur langsam, fast unmerklich entfaltet, sich häufig wiederholt und in Zyklen voranschreitet, die sich unendlich oft erneuern (vgl. Braudel 1990). Braudel hat hierfür den vielzitierten Begriff der *longue durée*, der *langen Dauer*, ins Feld der Geschichtswissenschaft geführt – eine Perspektive, die auch die Erforschung der Dinge und Strukturen des Alltags einschließt (vgl. Braudel 1985).

Auch Jüngers Texte führen eine anthropologische Komponente ein, indem sie bewusst charakteristische Verhaltensweisen ins Zentrum der Wahrnehmung rücken. Hatte der Autor im Frühwerk, wie Martus anmerkt, eine »historische Anthropologie der Moderne aus dem Geist des Kriegs« (Martus 2001: 24) entwickelt, widmet er sich in den Reisenotizen nach 1945 vornehmlich den privaten und öffentlichen Ritualen des Alltagslebens. Nicht etwa der Historie der großen Männer geht der ehemalige Weltkriegssoldat nach. Der Sinn der biblischen Geschichten, heißt es in einer Bemerkung in *Gärten und Straßen*, liege darin, »das Leben in seiner zeitlosen Bedeutung darzustellen« (Jünger 1979a: 94). Eben dieser Anspruch liegt auch den sardischen Reisenotizen der fünfziger Jahre zugrunde, und so verharren die Texte immer wieder bei uralten Ritualen – bei menschlichen Tätigkeiten, erlernt und praktiziert über einen unermesslichen Zeitraum von Jahrtausenden. Beispielhaft hierfür ist Jüngers Erzählung des Thunfischfangs im Journal *San Pietro*, wobei das Vokabular ein Kriegsritual evoziert (vgl. Jünger 1982e: 351–361).<sup>3</sup> In der Schildierung der Thunfischjagd leben auch die Ideen des Männerbunds wieder auf.

Dass sich der Reisende, sobald er Sardinien betrete, »zu geschichtlichen und vorgeschiedlichen Erwägungen angeregt« (Jünger 1979d: 276) sehe, hängt für Jünger denn auch damit zusammen, dass die vertraute »Bildwelt der Bibel« (ebd.) als Erinnerung wiederkehrt:

Wie das Feld bestellt und mit der Sichel abgeerntet wird, wie die Frucht durch Ochsen gedroschen, das Korn geworfelt und von der Spreu geschieden, die Traube mit Füßen getreten wird, das hat sich uns früh durch das Buch Ruth und andere Schriften eingeprägt. Noch werden die Ziegel aus Lehm gestrichen, mit Stoppeln verengt und in der Sonne getrocknet, wie Moses es aus Ägypten beschreibt, noch

---

<sup>3</sup> Die Darstellung des archaischen Insellebens erinnert an neorealistiche Filme wie Rossellinis *Stromboli*, der auch die Tradition der Thunfischjagd (»Mattanza«) zeigt (vgl. Ujma 2004: 426).

kommen die Frauen und Töchter der Hirten wie Rahel zum Brunnen und tragen die Krüge auf dem Haupt oder auf der Hüfte davon. An der Arbeit auf den heißen, steinigen Äckern mit den ins Joch gespannten Stieren oder mit der Hacke in den feuchten Flußtälern, am Zug der Herden, der sich weithin durch hohe Staubb wolken verrät, hat sich wenig geändert in den Jahrtausenden. So muß es gewesen sein, längst vor der römischen Landnahme. (Ebd.: 276f.)

In keiner Passage wird Jüngers Vision der *langen Dauer* im Mittelmeerraum deutlicher als in dieser Schilderung körperlicher bzw. handwerklicher Tätigkeiten, die sich im Laufe der Jahrtausende »wenig geändert« haben, wohingegen, wie Braudel es formuliert, »das Gesicht der Welt ringsum durch tausend Umstürze und den Bruch anderer Kontinuitäten« (Braudel 1992: 60) kaum noch wiederzuerkennen ist. Während anderswo der Vormarsch des Arbeiters bereits zu einer Enthistorisierung geführt hat, lassen sich auf Sardinien noch Überreste jener »Geschichte, die uns am nächsten liegt, [jener] Geschichte des Menschen an sich« (Jünger 1979a: 94) entdecken, die in *Gärten und Strassen* beschworen wird. So erscheint der Alltag auf Sardinien als ständige Variation von Urbildern, die der Reisende, auch wenn er kein seit Kindertagen kundiger Bibelleser ist, »in seinen Träumen« (Jünger 1979d: 276) schon je gesehen hat. Der mythisierende Blick unterlegt der Gegenwart, der »Entmythisierung als Verdienst gilt« (Jünger 1982a: 101), eine biblische Qualität und löst die sardische Kulturlandschaft aus der entzauberten Moderne heraus.

Anders als Braudel geht es Jünger, wenn er den Blick auf Strukturen richtet, nicht um wissenschaftliche Erkenntnis, sondern vielmehr darum, in einer Welt der Veränderungen das Dauerhafte in der Schrift zu konservieren. Man kann dies durchaus als Fortsetzung jener Kombination von Ästhetizismus und Eskapismus betrachten, wie sie Karl Heinz Bohrer anhand von Jüngers Frühwerk hervorgehoben hat: »Die ästhetische Herausforderung legitimiert sich nicht durch eine Projektion der Zukunft, sondern durch eine rückwärtsgewandte Utopie.« (Bohrer: 1983: 43) Jünger selbst gibt die Motive seines Reisens und Schreibens preis, wenn er sich später in *Subtile Jagden* (1967) an die Aufenthalte auf Sardinien erinnert:

Ganz abgesehen davon, daß es, als ich es vor zehn Jahren kennenlernte, noch zu den fast unberührten Perlen des Mittelmeers gehörte, zu denen es mich um ihrer selbst willen immer wieder gezogen hat, gab es hier manche andere Magneten: heitere, einfache Menschen, Gärten und Weinland, einsame Täler und Felsbuchten, nicht zu vergessen die Thunfischfänge bei der Isola Piana, die Bäder im Meer, Pietros Langusten und Fischsuppen. Dann die späten Gänge am Hafen und in den erleuchteten Gassen von Carloforte; kaum jemals später hatte ich so das Gefühl, in ein Bild oder ein Schauspiel eingefügt zu sein. Da war noch zu spüren, wie ein Kunstwerk ohne Absicht gelingt. (Jünger 1980c: 79f.)

Das Prinzip der Entmythisierung, heißt es im Journal, ziele darauf, den Menschen und sein Verhalten der Maschinenwelt anzupassen (vgl. Jünger 1982a: 219). Sardinien wird zum Gegenbild dieses Prozesses erhoben: So wie schon die dichterische Darstellung des Hirtenlebens in der Antike einer »Flucht vor dem Betrieb der Welt« (Hauser 1975: 530) gleichkam, ist auch Jüngers sardische Hirtendichtung der offenkundige Versuch, der ›Werkstättenlandschaft‹ der Moderne eine mythisierende Topographie des einfachen Lebens entgegenzusetzen. Hier ist das Leben ein Schauspiel, dessen Darsteller komplett in ihren Rollen aufgehen. In der lokalen Agrargemeinschaft, die sich den Zurichtungen der modernen Welt bislang erfolgreich widersetzt, hat der allgemeine Prozess des Schwundes noch nichts bewirken können. Als Jünger 1954 erstmals nach Sardinien reist, gibt es noch keine Kühlsschränke; der Umstand, dass der Fisch fangfrisch verzehrt werden muss, ist ein jedes Mal Anlass für ein antikisierendes, bukolisch anmutendes Fest, das die Tagebücher – ähnlich wie die Novellen der deutschen Romantik – als Verweis auf eine archaische Heimat deuten.

Hinter solchen Betrachtungen verbirgt sich das Bedürfnis nach einer Typologie, die Abstand nimmt von psychologischen Erwägungen und stattdessen die Welt des Sichtbaren – und mit ihr den einzelnen Menschen – in eine allgemeingültige Struktur einfügt (vgl. Lethen 1994: 194f.). Dazu passt, dass sich durch die Reisetexte ein Interesse an Physiognomien zieht. So versucht Jünger schon in *Am Sarazenenturm* (1954), dem ersten sardischen Bericht, die Geschichte der Insel an den Gesichtern abzulesen, »denn all die zahlreichen Eroberer der Insel haben nicht nur in der Architektur und in der Sprache ihre Spuren hinterlassen, sondern auch im menschlichen Bestand« (Jünger 1982d: 229f.). Was sind es also für Menschen, denen der Autor auf Sardinien begegnet? Rasch zeigt sich, dass die holzschnittartige Figurenzeichnung, wie sie in Jüngers Romanen und Erzählungen zum Problem wird, auch in den Reisenotizen anzutreffen ist. Jünger trifft Menschen, »die unversehrt sind und an denen man sich noch das Maß nehmen kann« (ebd.: 303); dem Reisenden garantieren sie »die wahren Erholungen« (ebd.). An die Stelle des solidatischen Mannes der frühen Kriegsschriften treten in den sardischen Journals Hirten, Fischer und Jäger – auch hierbei handelt es sich freilich um »Männerphantasien« im Sinne Theweleits.<sup>4</sup> Wie die liberischen Fischer in der eingangs zitierten Strandszene von Cape Mount werden auch die sardischen Männer zu Trägern des sorgenfreien Daseins. Ihre scheinbar ungebrochene Lebenskraft wirkt auf den immer wieder an Depressionen leidenden Autor wie ein unmissverständlicher Ausweis an Männlichkeit. An den sardischen Frauen gefällt Jünger, dass sie Herz und Charakter noch nicht zugunsten einer abstrakten Intelligenz geopfert haben. Von dem Stadium der umfassenden »Vergeistigung« (Jünger 1982a: 133), welches den Triumph der totalen Mobilmachung des Arbeiters markiert, sind sie weit entfernt.

4 Dazu Theweleit 1978: 211–216, 228–231 und 239f.

In *Am Sarazenenturm* wird das Ideal durch die Frau eines Hirten verkörpert, in deren Zügen sich »Klugheit, Tugend und Willenskraft« (Jünger 1982d: 266) verbinden. Die Tatsache, dass die Frau Analphabetin ist, erhöht nur ›die Geschlossenheit‹ ihres Wesens und wird als Zeichen besonderer Substanz gedeutet. Ein historischer Vergleich soll die Bemerkung legitimieren: »Man muß sich erinnern, daß all die frühen Römerinnen, die wir bewundern, ohne Kenntnis der Schrift waren.« (Ebd.) Somit zeigt sich auch hier eine Kontinuität im Denken Jüngers, der schon 1922 den Prozess der Alphabetisierung in den Zusammenhang der die Moderne kennzeichnenden totalen Mobilmachung gerückt hatte.

So wie Jünger die körperliche Arbeit der Hirten und Fischer ästhetisiert, indem er sie zu Relikten einer arkadischen Landschaft stilisiert, fügt er auch die Tätigkeiten der Frauen in sein persönliches Wahrnehmungsprogramm ein. Durch die Tradition, Wasserkrüge auf dem Kopf zu tragen, erhielten die sardischen Frauen »etwas Freies und Majestätisches« und würden »über sich hinaus« gehoben (Jünger 1982d: 305). Für Jünger bedeuten diese »ruhigen, schönen Bilder« eine »Wegzehrung« (ebd.), die jedoch immer seltener wird: Durch die Zunahme an Wasserhähnen verkürzen sich die Wege, sodass die Frauen die Wasserkrüge bald nur noch auf Hüfthöhe tragen werden. Was für die einheimische Bevölkerung eine Erleichterung sein mag, ist dem Reisenden, der sein Bildereservoir auffüllen will, ein untrügliches Zeichen für die unaufhaltsam voranschreitende Entzauberung der Welt.

Jüngers *Am Sarazenenturm* enthält eine Passage, die zum einen die Ästhetisierung des bäuerlichen Lebens zum Äußersten treibt, dabei aber auch einen Einblick gewährt in das zyklische Geschichtsverständnis des Autors. Zwecks Vogelbeobachtung hat sich das Reise-Ich auf einem Stein in der Sonne niedergelassen, als eine Schafherde an ihm vorbeizieht. Das Tagebuch verzeichnet zunächst Beschreibungen der Tiere, kommentiert ihr Verhalten in der Herde und erwähnt überlieferte Praktiken wie die »lederne Bockschrürze« (Jünger 1982d: 245), die dem Schafbock umgebunden wird, damit dieser die Weibchen nicht bespringe. Es handelt sich also abermals um »ein uraltes Bild« (ebd.), wie Jünger notiert. Allerdings ist dieses Bild nicht statisch, sondern von solch »gewaltiger Kraft« (ebd.), dass es die Fantasie beflügelt und als Sprungbrett für die utopische Vorstellung<sup>5</sup> einer Umkehrung der Moderne dienen kann: »Wie der Hirt in der Ferne sang und die Herde vorbeizog: das ist wirkliche, bleibende Macht, und der Hirt wird die Herde einst auch über unsere Städte dahintreiben.« (Ebd.) So lindert Jünger den Schmerz an der fortschreitenden Entzauberung der Welt im Zuge der Modernisierung mit Bildern des Arkadisch-Unvergänglichen – Bildern, die der Gegenwart einen märchenhaften Glanz verleihen sollen.

---

5 Zum Utopischen bei Jünger vgl. Segeberg 2004.

### 3. »Zum Koran gehören Kamele und Pferde«: Jüngers Reisen in die Welt des »Orients«

Wie Alexander Honold treffend bemerkt, ist das Reisen, als Aufbruch ins Unbekannte, »die metonymische Praxis der modernen Mobilität selbst« (Honold 2000: 373). Bei Jünger steht dieser Aufbruch im Zeichen der Wiederholung früherer Lektüreerfahrungen; seine Reisen dienen weniger der Entdeckung als dem Wiedererkennen literarisch transportierter Bilder »in der plastischen Gegenwart« (Jünger 1982a: 83). Besonders gilt dies für Reisen in jene Weltgegenden, die er unbefangen zum ›Orient‹ rechnet. So überrascht es nicht, dass er dem »wiederaufgebauten und von Touristen überfüllten Agadir« (Jünger 1982b: 227) im Juni 1975 nichts abgewinnen kann. Von der alten Stadt, die 15 Jahre zuvor von einem Erdbeben – der schwersten Naturkatastrophe in der Geschichte Marokkos mit etwa 15.000 Toten – verwüstet worden war, sind Jünger zufolge »eigentlich nur die Sonne, der Markt, der Ruf der Muezzine (Tonband) und die Zudringlichkeit der Händler geblieben« (ebd.). Erst auf dem Ausflug nach Taroudannt, einer gut erhaltenen Stadt samt Medina aus dem 18. Jahrhundert, stellen sich die erhofften Bilder ein, kommt hier doch »das Morgenland ursprünglicher zum Ausdruck« (ebd.). Das Reiseerlebnis wird nun auf fröhlestes Lektüreeindrücke bezogen – nämlich auf die von dem deutschen Orientalisten Gustav Weil besorgte Ausgabe der *Märchen aus Tausendundeiner Nacht*, die erste werkgetreue und vollständige deutsche Übersetzung des Urtexts: »Ich setzte mich vor ein Café und sah den Handwerkern zu. Immer wieder kommen mir dabei Erinnerungen an die Illustrationen der Weilschen Ausgabe von ›Tausendundeiner Nacht‹. Sie zählt zu meinen Werken ununterbrochener Lektüre – als ich sie begann, war ich neun Jahre alt.« (Ebd.) Gerade die wiederholten Hinweise auf die *Märchen aus Tausendundeiner Nacht*, »dieses unvergängliche Geschenk der magischen Welt an den Westen« (Jünger 1999: 143), verdeutlichen, wie sehr die in den Reisejournals vorgestellte Welt durch Lektüren geprägt ist, die teilweise Jahrzehnte zurückliegen. Um nur ein weiteres Beispiel zu nennen: In Marokko erinnert ihn der Anblick von vier Polizisten an die *Erzählungen der zehn Wachtmeister*: »Der Orient war, ist und bleibt ein despatisches Land, gleichviel, was unser Firnis auch verdecken mag. Schon an den Autofahrern merkt man es. Es sind Tyrannen mit ihren Fehlern und Vorzügen.« (Jünger 1982b: 179)

Die Reisen, die Jünger seit Mitte der sechziger Jahre in die Welt der *Märchen aus Tausendundeiner Nacht* unternimmt, bestätigen seine zivilisationsskeptische Grundthese: Man soll reisen, solange es überhaupt noch etwas zu sehen gibt – solange es noch Orte gibt, die sich der totalen Mobilmachung von Industrie, Kommunikation und Verkehrswesen, die zu einer umfassenden Reduktion von Vielfalt geführt hat, widersetzen. Dass selbst die mythische Kulturlandschaft des ›Orients‹ mehr und mehr durch die Mächte der technischen Zivilisation kontaminiert ist, zeigt sich Jünger während seines Aufenthalts in Istanbul im Jahr 1972. Nicht nur begreift er

den »Verlust von Byzanz [als] die stärkste Einbuße, die das Abendland erlitten hat« (Jünger 1982b: 79); auch offenbart sich ihm die ›Schattenseite‹ des westlichen Einflusses darin, dass die vormoderne Ursprünglichkeit dieser Welt im »vernichtenden Lärm der Automatenwelt« (ebd.) verloren zu gehen droht: »Zum Koran gehören Kamele und Pferde – was hat er mit Motoren zu tun? Was mit Filmen in seiner den Bildern abholden Welt?« (Ebd.: 79f.) Erleichterung empfindet Jünger erst, als sich dem Betrachter doch noch eine archaische Konstellation bietet: »Ein Bärenführer schritt langsam durch das Gewühl mit seinem Petz an der Leine; seltsam menschlich berührten die nackten, flachen Sohlen, die das Tier auf den Asphalt setzte.« (Ebd.: 80) Insgesamt muss Jünger in Istanbul jedoch erkennen, dass der Prozess der ›Verzifferung‹ auch jene Regionen erfasst, die er orientalisierend als Märchenlandschaften wahrzunehmen hofft. Kaum noch eine Spur findet sich von der »Gegenwelt zur technischen Moderne« (Pekar 1999: 156), wie sie die Sardinien-Texte anfangs noch entwerfen konnten. Im Gegenteil, die Anpassung des Menschen an die Maschinenwelt befindet sich bereits in einem fortgeschrittenen Stadium: »Die Vernichtung der Städte und ihrer Architekturen, das Verklingen ihrer Lieder, ihre Verpestung, das ohnmächtige Leiden der Kultur unter der Technik und ihrer dynamischen Verwüstung – – – man ist auf der Flucht, auch wo man angreift: das Schauspiel des Jahrhunderts seit Ypern und Langemarck.« (Jünger 1982b: 80) Dass der afrikanische Kontinent kein Refugium mehr bietet vor der unaufhaltsamen Zivilisierung, hatte freilich schon Jüngers 1936 erschienene Erzählung *Afrikanische Spiele* thematisiert.<sup>6</sup> Dort erinnert sich der Ich-Erzähler Herbert Berger an sein ›afrikanisches Abenteuer‹, die Flucht aus dem spätwilhelminischen Alltag in die französische Fremdenlegion. Der Text weist eine deutliche autobiographische Spur auf, unternahm doch Jünger selbst 1913 einen ähnlichen Fluchtversuch. Bezeichnenderweise ist Bergers Sehnsucht danach, dem »Gehäuse der modernen Zivilisation« (Kiesel 2007: 63) zu entfliehen, durch Afrika-Lektüren inspiriert. Sein Zugang zur Welt ist jener Mischung aus »Lesen und Träumen« (Jünger 1978[1936]: 81) verpflichtet, die auch Jüngers Wahrnehmung in den späteren Reisejournalen prägen wird: »Es ist ein wunderlicher Vorgang, wie die Phantasie gleich einem Fieber, dessen Keime von weither getrieben werden, von unserem Leben Besitz ergreift« (ebd.: 77). Die Desillusionierung, die den Afrika-Reisenden in den 1960er und 1970er Jahren erfassen wird, ist in diesem frühen Text bereits ausdrücklich als »Entzauberung« (ebd.: 240) gekennzeichnet. Herbert Berger will unbedingt die »Fremde« (ebd.: 83) entdecken, wo gewiss »alles bedeutender« (ebd.: 91) sein wird; tatsächlich jedoch begegnet er einer schwer zu ertragenden Vertrautheit: Der »Steinhaufen« in Oran könnte sich letztlich auch »in der Lüneburger Heide oder an jedem anderen Orte

---

6 Die folgenden Ausführungen zu Jüngers Erzählung *Afrikanische Spiele* orientieren sich an Mergenthaler 2004: 277f.

der Welt« (ebd.: 172) befinden. Und was auf den ersten Blick wie eine schillernde »Muschelbank« aussieht, entpuppt sich als Kohlenabfall einer Werkstatt (ebd.: 239).

Jüngers Reisen nach Afrika stehen im Zeichen eines literarischen Diskurses über die Kolonialisierung, der bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht. Wie Thomas Pekar hervorhebt, wird die Erinnerung an die Lektüre von Autoren wie Henry Morton Stanley, Rudyard Kipling oder Joseph Conrad in den Tagebüchern fortlaufend thematisiert, ohne dass Jünger die koloniale Perspektive dieser Texte hinterfragen würde (vgl. Pekar 2014: 346). Jünger selbst ist an der politischen Realität der ehemaligen Kolonien zwar interessiert, doch die sozialen Verhältnisse vor Ort – etwa die grassierende Prostitution und Kriminalität in Agadir 1975 (vgl. Jünger 1982b: 232, 236) – registriert er zumeist teilnahmslos oder deutet sie als Belege für planetarische Entwicklungen. Wenn das Tagebuch die im Zeitalter der Kolonialisierung gezogenen Grenzen als »Narben willkürlicher Landnahme« (Jünger 2001: 95) bewertet, lässt diese Formulierung durchaus eine Sensibilität für die historischen Zusammenhänge der Kolonialpolitik erkennen. Allerdings zeugen Jüngers Kommentare zum kolonialen Erbe auch von einer bemerkenswerten Hilflosigkeit, die häufig als distanzierter Blick eines neutralen Beobachters maskiert ist. Als Jünger 1966 nach Angola reist, führt die portugiesische Militärdiktatur gerade einen blutigen Kolonialkrieg. Jünger jedoch hat einen behaglichen Aufenthalt. Er verbringt die Tage in Gesellschaft deutscher Auswanderer; von militärischen Auseinandersetzungen erfahren die Leser\*innen der Tagebücher nichts (vgl. Pekar 2014: 346). Jüngers Betrachtungen zum kolonialen Erbe in Angola zeugen von einer Hilflosigkeit, die als Neutralität maskiert ist. Er verweist auf die Infrastruktur-Reformen, die nach 1938 auf den Weg gebracht wurden, um dann festzustellen:

Ich notiere das als Neutraler, dem alle Aussichten gleich widrig sind. Das Schwarze Afrika, der Dunkle Erdteil meiner Kindheit, ist so oder so verloren; selbst die Anarchie kann ihn nicht wiederherstellen. Ich bin mit Stanley den Kongo hinuntergefahren, aber ich stieg aus, als er den Kongostaat gründete. Lieber wüßte ich an seinen Ufern Flußpferde und Krokodile, ja selbst Kannibalen, als Kraftwerke. (Jünger 1982a: 313)

Das Kraftwerk fungiert als Signatur jener »Verwüstung der Welt«, die »bis in die fernsten Winkel« (ebd.: 98) zu beobachten ist, wie Jünger im Juli 1965 in Manila notiert. Die afrikanischen Tagebücher versprachlichen diese Verwüstung, die sich dem Reisenden beispielsweise dadurch zeigt, dass seine Hoffnung auf individuelle Bewirtung mit den Realitäten der sich ausbreitenden Tourismusindustrie kollidiert. So heißt es in einer typischen Notiz vom 25. März 1974:

Bei starkem Regen Ankunft in Agadir. Wieder im ›Salam‹. Der Massenbetrieb wächst; mit jedem neuen Jahr mehr Menschen, mehr Autos, mehr Hotels. Der

alte Kellner erkannte mich wieder; er hatte aber nur einige Worte für mich, denn er mußte jetzt nicht mehr ein halbes Dutzend Tische, sondern deren dreißig beaufsichtigen. (Jünger 1982b: 166)

Als »seelische und intellektuelle Genesung« (Plard: 113) dient das Reisen für Jünger stets auch dazu, einen Bilderhaushalt aufzufrischen, der immer mehr zur Neige geht. Gerade den afrikanischen Reisenotizen liegt das Denkbild des allgemeinen Schwundes zugrunde: Demnach ist die Welt einer umfassenden Reduktion von Vielfalt unterworfen, was sich besonders darin äußert, dass lokale Eigenheiten, Bräuche und Stile nivelliert werden. »Alles wird blaß, grau, staubig; die Dinge werden uniform« (Jünger 1980c: 35), konstatiert Lucius in dem Roman *Heliopolis* (1949) – eine Feststellung, die in den späten Tagebüchern fortwährend variiert wird. Insbesondere in jenen afrikanischen und asiatischen Ländern, die Jünger aus orientalischen Märchen und Erzählungen vertraut sind, kommt es zu einer Verödung der Landschaften, zum »Entschwinden des Wunderbaren« (Jünger 1980a: 257), wie der Essay *Über die Linie* (1950) prononziert. Schon in den *Kaukasischen Aufzeichnungen* (1947) stellt Jünger fest, dass der Schwund mancherorts so weit vorangeschritten ist, dass nur noch Resignation bleibt: »Wie es Zauberländer auf unserer Erde gibt, so lernen wir andere kennen, in denen die Entzauberung, ohne nur einen Rest von Wunderbarem zu hinterlassen, gelungen ist.« (Jünger 1979b: 418) Als Signatur der ungesunden Modernisierung erscheint Jünger in afrikanischen Städten vor allem die unstrukturierte Bautätigkeit, die zur Zersiedelung führt. Zu den wenigen noch existierenden »Zauberländer[n]« zählt Jünger die Insel Ceylon, die er im September 1965 im Rahmen einer mehrmonatigen Reise besucht (vgl. Carstensen 2017), die ihn auch nach Singapur, auf die Philippinen, nach Hongkong, Japan und Taiwan führt. Im heutigen Sri Lanka gelingen dem Reisenden noch Wahrnehmungen, die Bilder aus den fernen Zeiten generieren, und die vorgefundene Wirklichkeit lässt sich noch auf jene Formel von der »immergrünen Wunderinsel« (Haeckel 1884: 95) bringen, wie sie Jünger aus Ernst Haeckels *Indischen Reisebriefen* (1884) vertraut war.<sup>7</sup>

Wie wir schon im Zusammenhang mit den Sardinien-Texten gesehen haben, geht Jüngers Flucht vor den Zumutungen der sogenannten ›Werkstättenlandschaft‹ mit dem Bedürfnis einher, an einer Ersatzgeschichte teilzuhaben – an der *longue durée* der Bräuche des menschlichen Zusammenlebens. Auch die späten Tagebücher verfolgen dabei, indem sie auf die Dechiffrierung lokaler Eigenheiten zielen, durchaus einen kultursemiotischen Ansatz. Allerdings werden Bilder und Gedanken zunehmend assoziativ verknüpft, sodass sich, wie in den späten Essays, der Eindruck eines »gleitenden Spekulieren[s]« (Martus 2001: 191) einstellt. Zugleich

---

<sup>7</sup> Dass Jünger den Reisebericht Haeckels kannte, belegt eine Aufzeichnung im Journal *Siebzig verweht* (Jünger 2001: 46).

vollzieht sich Jüngers zur Montage tendierendes Schreiben im Rahmen eines poetischen Weltentwurfs. Ob Sardinien, Japan oder Ceylon – in den Reisejournals wird die kulturelle, geschichtliche und politische Pluralität der Wirklichkeit auf einen übergreifenden Sinnzusammenhang hin organisiert.<sup>8</sup> Zum Leitbild wird das erfolgreiche Schließen von »Lücke[n] im Mosaik« (Jünger 1982a: 189), das der Welt zugrunde zu liegen scheint: Jüngers obsessive Bedeutungskonstruktion führt in der Tat dazu, dass »jede Trivialität mit Urbildern verbunden« (Lethen 2004: 135) wird und dass selbst disparateste Wahrnehmungen für das Fortschreiben des Mythos mobilisiert werden. Ob ägyptische Bestattungsrituale, liberische Fischertradition oder Käferfunde in Agadir – dank des stereoskopischen Blicks, den Jünger 1929 in der ersten Fassung von *Das abenteuerliche Herz* entwickelt,<sup>9</sup> – hat im Rahmen menschheits- oder gar erdgeschichtlicher Grundkonstellationen alles seinen Platz.<sup>10</sup> Der stereoskopische Blick dient auch zur Erschließung einer übergeschichtlichen Perspektive, die wiederum die schon in der ersten Fassung des *Abenteuerlichen Herzen* (1929) formulierte Überzeugung bestätigt, in allen Dingen sei »ein Körnchen vom Gewürz der Ewigkeit enthalten« (Jünger 1979c: 93).

Beharrlich forscht der Reisende nach Bildern von Orten und Menschen, die sich dem Zugriff der Technisierung bislang entziehen konnten. So stellt sich in Agadir Erleichterung ein beim Anblick der »Kartenleger, Wahrsager, Korandeuter«, die, anders als ihre Pendants auf den europäischen Jahrmärkten »noch Kopf- und Handarbeit« betreiben (Jünger 1982b: 172). Und mögen die Verheerungen durch den Menschen auch zunehmen, so leuchtet doch immer wieder die Hoffnung auf, dass die Natur sich stets aufs Neue häuten könne. Zusammengefasst ist diese Vorstellung in dem Bild eines Ozeans, dessen nie versiegender Reichtum auf den lokalen Fischmärkten, die Jünger so gern besucht, ausgestellt wird. Wiederum in Agadir notiert er: »In einer riesigen Halle lagen Fische, Muscheln und Krebse vieler Sorten zur Versteigerung bereit. Der Anblick ist tröstlich: der Ozean spricht. Man sieht noch, was er zu bieten hat.« (Ebd.: 173) Und schließlich auch das Wiederaufleben der frühesten Bilder: »Nachmittags in der Stadt. Hin und wieder läutete ein Glockenspiel; es kündete einen der seltsamen Wasserverkäufer an, die Glöckchen rings um ihren spitzen Hut tragen. Das sind noch Gestalten aus ›Tausendundeiner Nacht.‹« (Ebd.: 171)

Wenngleich Jünger auch in den afrikanischen Touristenhochburgen noch Entdeckungen gelingen, überwiegt häufig die Ernüchterung darüber, dass offenbar

8 Zum Totalzusammenhang der Wirklichkeit in Jüngers Tagebüchern vgl. Seferens 1998: 212-219.

9 Zur stereoskopischen Wahrnehmung vgl. Figal 2012: 49-61; Martus 2001: 84-86; Segeberg 1995.

10 Anschaulich beschreibt dies Pekar 1999: 74f.

gerade die Menschen, die sich doch eigentlich am archaisch-heiteren Leben erfreuen sollten, sich besonders leicht von den Versprechen der Technisierung verführen lassen. Gegen die ›Vereinnahmung‹ durch moderne Errungenschaften wie das elektrische Licht wollen sie sich jedenfalls nicht zur Wehr setzen. Dem zivilisatorischen Prozess sind sie, so Jüngers Argumentation, aufgrund ihrer Naivität schutzlos ausgeliefert. Schon im Bericht *Atlantische Fahrt* (1947) hatte Jünger beklagt, dass die Brasilianer dem »Arsenal der Ausbeutung« – also »zivilisatorischen Anlagen« (Jünger 1982c: 130) wie Wolkenkratzern, Geschäftshäusern, Schiffs- und Flughäfen – größere Bedeutung beimessen würden als der reichen Kultur ihres Landes. Ebenso ermahnt ihn der Chauffeur auf Djerba, sich doch auch für »Automobile, Flugzeuge, Talsperren« zu begeistern (Jünger 1982b: 146).

Als Zeichen dafür, dass der zivilisatorische Fortschritt schließlich auch in Afrika nicht aufzuhalten sein wird, wertet Jünger die Erfolge in der Malaria-Bekämpfung. Dass Inseln wie Sardinien bis weit ins 20. Jahrhundert touristisch wenig erschlossen waren und somit ursprünglicher bleiben konnten als beispielsweise Sizilien, führt Jünger auch auf die tödliche Fieberkrankheit zurück. Schon in den Sardinien-Reiseberichten der fünfziger Jahre gibt er zu bedenken, dass die Insel durch die Bändigung der Malaria »für neue Eroberer« (Jünger 1982dc: 255) – Touristen, Maschinentechnik und Funktionäre – attraktiv werde. Zwangsläufig komme es dadurch zur Unterwerfung lokaler Besonderheiten unter einen einheitlichen Weltstil: »Man wird dann leben wie überall. Wahrscheinlich besser – ob aber glücklicher, das bleibt eine Streitfrage.« (Ebd.) Im Flugzeug von Agadir nach Monrovia notiert Jünger im November 1976 die Vision eines von der Malaria befreiten Afrikas, die die eigentümliche planetarische Ethik seines Schreibens freilegt:

Malariatabletten, prophylaktisch – bald vielleicht ebenso überflüssig wie die Pockenimpfung schon jetzt. Andererseits wird die Natur im ganzen geschwächt. Die Malaria war einer der Wächter, die weite Zonen mit einem Tabu belegten, das sie in ihrem vegetativ-traumhaften, geschichtslosen Zwielicht erhielt. Nun dringen aktive Kräfte, ihn zu planieren, auch in den Urwald ein. Die Lungen auf beiden Seiten des Atlantik sind schon stark angegriffen; das Klima ändert sich. (Jünger 1982b: 278)

Mit spekulativen Zeitdiagnosen wie der hier zitierten ergänzen die afrikanischen Tagebücher jene Trauer über den Verlust lokaler Tradition im Zuge der einsetzenden Globalisierung, wie sie für die sardischen Notizen kennzeichnend war, um eine ökologische Komponente. Für die Menschen in Westafrika mögen die medizinischen Fortschritte bei der Bekämpfung der Malaria einen gesundheitlichen Segen bedeuten. Jünger zufolge ist mit dieser Entwicklung jedoch zugleich eine weitere, verhängnisvolle Schwächung des Kontinents verbunden. Mehr denn je, so die Vorstellung des reisenden Autors, werden sich auch die letzten verbliebenen

Naturreiche mit der Bedrohung durch die international agierenden Kräfte der Industrialisierung auseinandersetzen müssen. Die Europäer können nun, um noch einmal Jüngers Tagebucheintrag über die Fischer von Cape Mount zu zitieren, »die Naturzerstörung, die ihm im Eigenen gegückt ist, auf den Planeten aus[dehn]en« (Jünger 1982b: 284): Der Umwandlung des geschichtslosen Urwaldes in die globale ›Werkstättenlandschaft‹ steht nichts mehr im Wege.

#### **4. Fazit: Leiden an der Moderne**

Produktiv ist die Gattung der Reiseliteratur vor allem dann, wenn sie die Wiedergabe des Fremden mit einer Reflektion über die eigene Person und die eigenen Wahrnehmungsweisen verbindet. Bei Jünger bleibt die Werteskala des wahrnehmenden Ichs unangetastet. Der Autor gibt gar nicht erst vor, als Reiseschriftsteller nach Afrika zu reisen: Vielmehr präsentiert er sich als Massentourist mit intellektueller Attitüde, der jedoch nicht elitär, sondern solitär auftreten will. Jünger ist der kühl-distanzierte und distanzierende Beobachter, der das Wahrgenommene beharrlich in ein seit Jahrzehnten bestehendes Koordinatensystem einbaut und so, wie Harro Segeberg schreibt, »die Reichweite seiner zentralen Anschauungs- und Denkkategorien erprobt« (Segeberg 1990: 261). Sehen und gesehen werden: Diese Dialektik, so Jacques Leenhardt bereits in seiner 1973 erschienenen Studie über Robbe-Grillet, präge den »Mikrokosmos des kolonialen Problems« (Leenhardt 1973: 60). Jünger sieht, ohne selbstkritisch zu reflektieren, wie er dabei gesehen werden könnte. Eine Umkehrung des Blickes findet nicht statt. Indes kommt es zu chauvinistischen Aussetzern, wenn Jünger über das Sexualverhalten in den von ihm besuchten Ländern Asiens und Afrikas spekuliert. Über den Besuch einer Markthalle auf der Insel São Tomé liest man beispielsweise: »Die Männer scheinen kaum eine auszulassen, fast jede zweite kam schwanger vorbei.« (Jünger 1982a: 310)

In den zitierten Beispielen aus Ernst Jüngers Reisenotizen manifestiert sich eine prekäre Sehnsucht nach Glück und Heil, die schon in den *Strahlungen* zu spüren war. Damals hatte der Autor die Schrecken des Zweiten Weltkrieges mit idyllischen Bildern kontrastiert; Berichte von Bombardements und Massengräbern standen neben Spaziergängen durch vom Blütenduft erfüllte Gärten (vgl. Kiesel 2007: 547-552). Das Schreibverfahren in den nach 1945 entstandenen Reisenotizen ist weniger obszön, beruht aber auf einer ähnlichen Kompositionsweise. Nun sind es die Folgen einer sich angeblich gegen das Wohl des Menschen richtenden Modernisierung, die Jünger mit einer archaischen Welt vor dem Sündenfall konfrontiert, in der die alten Bräuche und Werte ihre Gültigkeit noch nicht verloren haben. In den Journalen des Spätwerks werden nahezu alle Wahrnehmungen im Zuge eines »luxurierende[n] Deutungsspiel[s]« (Martus 2001: 228) der großen Phantasie des wahren Lebens unterworfen – eines Lebens, das in einem geradezu vergilichen-

Einklang mit der Natur steht. Freilich weiß Jünger, dass die technische Moderne ihren Weg finden wird: Die Journale dienen mithin als Medium der Archivierung, das den Konflikt zwischen individuellem Wunschdenken und historischer Entwicklung für die Nachwelt aufbewahrt und dabei letzte Bilder einer archaischen Welt festhält, bei der es sich immer auch um die Projektion eines an der Moderne leidenden Ästhetizisten handelt.

## Literatur

- Bohrer, Karl Heinz (1983): *Die Ästhetik des Schreckens. Die pessimistische Romanistik und Ernst Jüngers Frühwerk*. Frankfurt a.M.
- Braudel, Fernand (1985): *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts*. Bd. 1: Der Alltag. München.
- Ders. (1990): *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipp II.* Frankfurt a.M.
- Ders. (1992): *Geschichte und Sozialwissenschaften. Die lange Dauer*. In: Ders.: *Schriften zur Geschichte*. Bd. 1: *Gesellschaften und Zeitstrukturen*. Stuttgart, S. 49-87.
- Carstensen, Thorsten (2017): *Kulturlandschaft im Dschungel. Ernst Jünger auf Ceylon*. In: Michaela Holdenried/Alexander Honold/Stefan Hermes (Hg.): *Reisliteratur der Moderne und Postmoderne*. Berlin, S. 453-470.
- Figal, Günter (2012): *Kunst. Philosophische Abhandlungen*. Tübingen.
- Greiffenhagen, Martin (1971): *Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland*. München.
- Haeckel, Ernst (1884): *Indische Reisebriefe mit einem Titelbilde und einer Karte der Insel Ceylon*. Berlin.
- Hauser, Arnold (1975): *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*. München.
- Honold, Alexander (2000): *Das Weite suchen. Abenteuerliche Reisen im postmodernen Roman*. In: Henk Harbers (Hg.): *Postmoderne Literatur in deutscher Sprache. Eine Ästhetik des Widerstands?* Amsterdam, S. 371-396.
- Jünger, Ernst (1978[1936]): *Afrikanische Spiele*. In: Ders.: *Erzählende Schriften I. Sämtliche Schriften*. Bd. 15. Stuttgart, S. 75-245.
- Ders. (1979a): *Gärten und Strassen*. In: Ders.: *Strahlungen I. Tagebücher II. Sämtliche Werke*. Bd. 2. Stuttgart 1979, S. 25-221.
- Ders. (1979b): *Kaukasische Aufzeichnungen*. In: Ders.: *Strahlungen I. Tagebücher II. Sämtliche Werke*. Bd. 2. Stuttgart 1979, S. 407-492.
- Ders. (1979c): *Das Abenteuerliche Herz. Erste Fassung. Aufzeichnungen bei Tag und Nacht*. In: Ders.: *Essays III. Das abenteuerliche Herz. Sämtliche Werke*. Bd. 9. Stuttgart, S. 31-176.

- Ders. (1979d): Sardische Heimat. Ein Gang durch das Museum von Cagliari. In: Ders.: Essays VI. Fassungen I. Sämtliche Werke. Bd. 12. Stuttgart, S. 267-287.
- Ders. (1980a): Über die Linie. In: Ders.: Essays I. Betrachtungen zur Zeit. Sämtliche Werke. Bd. 7. Stuttgart, S. 237-280.
- Ders. (1980b): Der Waldgang. In: Ders.: Essays I. Betrachtungen zur Zeit. Sämtliche Werke. Bd. 7. Stuttgart, S. 281-374.
- Ders. (1980c): Subtile Jagden. In: Ders.: Essays VI. Subtile Jagden. Sämtliche Werke. Bd. 10. Stuttgart, S. 9-277.
- Ders. (1980d): Heliopolis. Rückblick auf eine Stadt. In: Ders.: Erzählende Schriften II. Heliopolis. Sämtliche Werke. Bd. 16. Stuttgart.
- Ders. (1981a): Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt. In: Ders.: Essays II. Der Arbeiter. Sämtliche Werke. Bd. 8. Stuttgart, S. 9-317.
- Ders. (1981b): An der Zeitmauer. In: Ders.: Essays II. Der Arbeiter. Sämtliche Werke. Bd. 8. Stuttgart, S. 397-645.
- Ders. (1982a): Siebzig Verweht I. In: Ders.: Strahlungen III. Tagebücher IV. Sämtliche Werke. Bd. 4. Stuttgart, S. 5-609.
- Ders. (1982b): Siebzig Verweht II. In: Ders.: Strahlungen IV. Tagebücher V. Sämtliche Werke. Bd. 5. Stuttgart, S. 5-641.
- Ders. (1982c): Atlantische Fahrt. In: Ders.: Tagebücher VI. Reisetagebücher. Sämtliche Werke. Bd. 6. Stuttgart, S. 109-183.
- Ders. (1982d): Am Sarazenenturm. In: Ders.: Tagebücher VI. Reisetagebücher. Sämtliche Werke. Bd. 6. Stuttgart, S. 219-323.
- Ders. (1982e): San Pietro. In: Ders.: Tagebücher VI. Reisetagebücher. Sämtliche Werke. Bd. 6. Stuttgart, S. 325-361.
- Ders. (1999): Notizblock zu »Tausendundeine Nacht«. In: Ders.: Essays IX. Fassungen III. Sämtliche Werke. Bd. 19. Stuttgart, S. 421-436.
- Ders. (2001): Siebzig Verweht IV. In: Ders.: Strahlungen VI. Tagebücher VIII. Sämtliche Werke. Bd. 21. Stuttgart 2001, S. 5-488.
- Kiesel, Helmuth (2007): Ernst Jünger. Die Biographie. München.
- Leenhardt, Jacques (1973): Lecture politique du roman. La Jalouse d'Alain Robbe-Grillet. Paris.
- Lethen, Helmut (1994): Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen. Frankfurt a.M.
- Ders. (2004): Jüngers Desaster im Kaukasus. In: Tobias Wimbauer (Hg.): Anarch im Widerspruch. Neue Beiträge zu Werk und Leben der Brüder Jünger. Schnellroda, S. 117-169.
- Martus, Steffen (2001): Ernst Jünger. Stuttgart.
- Mergenthaler, Volker (2004): Von Bord der ›Fremdenlegion‹ gehen. Mythologisch-metaphorische Ichbildung in Ernst Jüngers *Afrikanischen Spielen*. In: Lutz Hagedstedt (Hg.): Ernst Jünger. Politik – Mythos – Kunst. Berlin/New York, S. 271-287.

- Morat, Daniel (2012): Die Entpolitisierung des Politischen. Ernst Jüngers Essayistik der 1950er Jahre. In: Matthias Schöning/Ingo Stöckmann (Hg.): Ernst Jünger und die Bundesrepublik. Ästhetik – Politik – Zeitgeschichte. Berlin/Boston, S. 163–183.
- Pekar, Thomas (1999): Ernst Jünger und der Orient. Mythos – Lektüre – Reise. Würzburg.
- Ders. (2012): Vom nationalen zum planetarischen Denken. Brüche, Wandlungen und Kontinuitäten bei Ernst Jünger. In: Matthias Schöning/Ingo Stöckmann (Hg.): Ernst Jünger und die Bundesrepublik. Ästhetik – Politik – Zeitgeschichte. Berlin/Boston, S. 185–204.
- Ders. (2014): Reisen. In: Matthias Schöning (Hg.): Ernst Jünger-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart/Weimar, S. 344–347.
- Penke, Niels (2018): Ein großer Morgen, ohne Zweifel. Ernst Jüngers *Der Waldgang* als Entwurf einer Neuen Mythologie. In: Andrea Benedetti/Lutz Hagedest (Hg.): Totalität als Faszination. Systematisierung des Heterogenen im Werk Ernst Jüngers. Berlin/Boston, S. 255–270.
- Plard, Henri (1990): »Zu euch, ihr Inseln...« Über die Nesophilie des reisenden Ernst Jünger. In: Text + Kritik, H. 105/106, S. 98–118.
- Renner, Rolf Günter (1988): Die postmoderne Konstellation. Theorie, Text und Kunst im Ausgang der Moderne. Freiburg.
- Ders. (1995): Modernität und Postmodernität im erzählenden Spätwerk Jüngers. In: Hans-Harald Müller/Harro Segeberg (Hg.): Ernst Jünger im 20. Jahrhundert. München, S. 249–268.
- Rüdel, Walter (1977): Ich widerspreche mir nicht. Mit Ernst Jünger in Afrika. In: ZDF-Fernsehsendung v. 6. November 1977.
- Seferens, Horst (1998): »Leute von übermorgen und von vorgestern.« Ernst Jüngers Ikonographie der Gegenaufklärung und die deutsche Rechte nach 1945. Bodenheim.
- Segeberg, Harro (1990): Ernst Jünger als Reiseschriftsteller. Zur Moderne-Kritik im Spätwerk. In: Eijiro Iwasaki (Hg.): Begegnung mit dem »Fremden«. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990, Bd. 9. Erfahrene und imaginierte Fremde. Tübingen, S. 260–267.
- Ders. (1995): Prosa der Apokalypse im Medienzeitalter. In: Hans-Harald Müller/Harro Segeberg (Hg.): Ernst Jünger im 20. Jahrhundert. München, S. 97–124.
- Ders. (2004): »Wir irren vorwärts«. Zur Funktion des Utopischen im Werk Ernst Jüngers. In: Lutz Hagedest (Hg.): Ernst Jünger. Politik – Mythos – Kunst. Berlin/New York, S. 403–414.
- Theweleit, Klaus (1978): Männerphantasien. Band 2. Frankfurt a.M.

- Ujma, Christina (2004): Die Rückkehr ins »Kinder- und Märchenland«. Ernst Jünger als Italienreisender. In: Lutz Hagedest (Hg.): Ernst Jünger. Politik – Mythos – Kunst. Berlin/New York, S. 415–430.
- Weber, Jan Robert (2010): Ernst Jüngers Reisejournal *Am Sarazenenturm*. Sardinien als Entschleunigungsinsel. In: Natalia Żarska/Gerald Diesener/Wojciech Kunički (Hg.): Ernst Jünger – eine Bilanz. Leipzig, S. 252–270.
- Ders. (2011): Ästhetik der Entschleunigung. Ernst Jüngers Reisetagebücher (1934–1960). Berlin.

